

Mensch hat seine Berufung verfehlt (S. 236). Aber es ist „nicht zum Verzweifeln, sondern zum Hoffen gesagt“ (S. 236). Die Erde war dazu erwählt, Garten der Wonne, nicht der Tränen zu werden. Die Sage macht dies klar im Hinblick auf die kanaänischen Kulte, die unter heiligen Bäumen stattfanden und von vielen Israeliten mitvollzogen wurden. „Deshalb ist es so dringend, daß wir das Wort der Sage erneut hören lernen, die wir zu einem kindertümlichen Märchen gemacht haben. Die Erde ist nicht dazu da, daß sie zur Hölle der Qual wird. Der Mensch verspielt seinen Auftrag, wenn er sich zum Henker des anderen erniedrigt“ (S. 237). Die Erde ist nicht verloren, wenn auch der Garten der Frühe verloren ist. Der Mensch ist gerufen, statt ihr zu entfliehen, ihr ‚treu zu bleiben‘ (Nietzsche). „Wie der Mensch heil-unheilvoll existiert, ist auch die Erde heil-unheilvoll zugleich“ (S. 237).

Zusammenfassend und abschließend kommt der Verfasser auf den Ausgangs- und Leitgedanken seiner Ausführungen zurück: Das Wort der Bibel „ist der Heilige Israels“. Beide Schöpfungssagen verkünden: als Israels Gott ist er der Schöpfer (S. 238). Vor allem die Psalmen zeigen den Weg von der Erfahrung, Bezeugung und Botschaft des NAMENS, den die beiden Sagen uns als Ereignis nahebringen. Gerade gegenüber dem Schöpfungszeugnis wirkt sich die Vergessenheit gegenüber dem Namen unheilvoll aus (S. 241). Nicht von Gott schlechthin, sondern von Israels Gott ist in ihnen die Rede. „Aus der Erfahrung Jahwes, der der Schöpfer ist, entsteht die Anrufung ‚Vater‘“, an 15 Stellen des ATs ist sie zu lesen (S. 242). „Die Bibel ist das eine und einzige Gedicht. Sie ist Sage des Heiligen, insofern ihr Wort der Heilige Israels ist“ (S. 244).

Mit diesem Satz schließt der Verfasser seine Ausführungen. Damit wird nochmals deutlich, was das Besondere an dem Buch Leists ist. Die ersten drei Kapitel der Genesis werden nicht isoliert betrachtet, sondern in den großen Zusammenhang der Gottesoffenbarung im AT und der Gotteserfahrung Israels im Laufe seiner Geschichte hineingestellt und in ihrem Zusammenhang mit religiösen Fragen und Irrungen der Zeit, in der sie literarisch fixiert wurden, gesehen. Auch das ist ein Verdienst dieses Buches, daß es überzeugend dartut, daß die biblischen Aussagen über Schöpfung, Paradies und Sündenfall keine Konfliktstoffe enthalten gegenüber der Naturwissenschaft. Zudem wird die Eigenart biblischen Denkens und bestimmter biblischer Begriffe scharf abgehoben von denen griechischen und modernen Denkens, die zu gerne in die biblischen Texte hineingelesen werden. Eine Weiterarbeit in dieser Richtung ist bitter notwendig, wenn nicht dauernd Bibelworte mißverstanden und mißbraucht werden sollen.

Dr. Karl Krämer

JOHANNES OESTERREICHER: Der Baum und die Wurzel, Israels Erbe Anspruch an die Christen. Freiburg 1968. Herder-Verlag. 197 Seiten.

Das ist ein höchst nützliches Buch, Christen in das Alte Testament einzuführen, vielleicht könnte dieses Buch als eine Art Laientheologie bezeichnet werden, ein Buch, das so einsichtig und klar geschrieben ist, daß es auch einem Nichttheologen ohne weiteres verständlich ist. Der Verf. behandelt im 1. Kap. Gott-Schöpfung und Mensch, im 2. Kap. Sünde-Vergebung-Erlösung, im 3. Kap. Bund-Gnade-Gottesvolk, schließlich eine Reihe

von Problemen, die besonders für den katholischen Leser wesentlich sind, eingedenk des Titels des Buches: Israel als Wurzel des Christentums. In diesem Zusammenhang werden die Opfer und Beschneidung, das Passamahl in seinem Zusammenhang mit dem christlichen Abendmahl behandelt, schließlich Tod und Auferstehung und der Tag JHWH's. Die vom Verf. mit diesem Buch verfolgte Absicht tritt vielfach deutlich hervor: „Dieses Buch soll in großen Zügen auf die Verwandtschaft hinweisen, die zwischen der Alten und der Neuen Heilordnung besteht ...“ (S. 23).

E. L. Ehrlich

GERT OTTO: Grundwissen zur Theologie, in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Dörger, Andreas Hauptmann, Jürgen Lott, Gert Petzke zusammengestellt und herausgegeben. Hamburg 1968. Furche-Verlag. 285 Seiten, 4 farbige Tafeln.

Der Mainzer Religionspädagoge möchte mit dem kleinen, handlichen Kompendium den theologischen Kenntnissen der Nichttheologen, die meist mangelhaft seien, ja erheblich unter dem Bildungsniveau lägen, aufhelfen. Die Hilfe wird in reichhaltigen, stichwortartigen Informationen zu Bibelkunde, Entstehung des Alten Testaments in der Geschichte Israels, Entstehung und theologische Eigenart der Schriften des Neuen Testaments, Methoden der Auslegung, die Kirche in der Geschichte, Gottesdienstformen der Geschichte u. a. angeboten. Freilich wird das kleine Buch nur dann seinen Sinn erfüllen, wenn es zur Repetition benutzt wird oder wenn es zum Studium ausführlicherer Darstellungen anreizt. Grundwissen zur Theologie läßt sich nicht mit Stichworten eintrichtern, sofern etwa nicht die Bibel selbst neben dem anregenden, am gegenwärtigen Forschungsstand orientierten Buch liegt. Am problematischsten dürfte in dieser Hinsicht der kirchengeschichtliche Abriß sein. Gelungen scheinen die Einführungen zu den Evangelien und der Apostelgeschichte (doch liegt S. 145 ein böser Lapsus vor, Lukas zeichnet Petrus und Paulus vielleicht als *theioi andres*, als „göttliche Menschen“, doch nicht als Gottmenschen, wie irreführend geschrieben ist).

R. P.

WIARD POPKES: Christus Traditus. Eine Untersuchung zum Begriff der Dahingabe im Neuen Testament (ATANT 49). Zürich 1967. Zwingli-Verlag. 317 Seiten. Die Zürcher, bei Eduard Schweizer gefertigte Dissertation ist eine exegetisch wie theologisch gleich bedeutende Untersuchung einer dem Neuen Testament für den Tod Jesu wesentlichen Aussageform. Im ersten Teil der Arbeit („Vorgeschichte“ S. 11–130) wird der Sprachgebrauch (*übergeben* in seinen reichen Nuancen) im Alten Testament, den alttestamentlichen Apokryphen und Pseudepigraphen, der rabbinischen Literatur, der Qumran-Literatur, in Griechentum und Hellenismus, bei Philo und Josephus, im gnostischen Schrifttum und in frühkatholischen Schriften untersucht und ausgewertet. Der zweite Teil (S. 131–296), der mit einer theologischen Analyse abschließt, ist der „Dahingabe im Neuen Testament“ gewidmet. Die Aussagen über die Dahingabe des Täufers und der Nachfolger Jesu sind von denen über Jesus selbst abkünftig; bei den Aussagen über Jesus sind die profanen, auf den Prozeß Jesu bezogenen Dahingabebelege (samt denen über die Judas-Tat) von den theologischen, wohl zuerst im Milieu der Leidensvorstellungen des Spätjudentums (Motiv vom leidenden Gerechten)

und apokalyptischer Form der Verkündigung des Todes Jesu entstanden zu unterscheiden. Die Traditionsgeschichte der Aussagen dürfte nach Popkes von den Aussagen über die Dahingabe Jesu durch Gott (Mk 9,31; Röm 4,25) zu denen über die Selbsthingabe Jesu verlaufen sein. Allerdings vermißt man den Nachweis, wieso die nach Popkes älteste Aussage Mk 9,31 zu einer (präsentisch formulierten!) Selbst-Aussage Jesu werden konnte: Der Menschensohn wird in die Hände der Menschen dahingegeben. Obwohl der Verfasser seine Untersuchung nicht mit der gesamten Menschensohnproblematik belasten konnte, bleibt die traditionsgeschichtliche Analyse gerade in diesem (für die vorgelegte Rekonstruktion) entscheidenden Punkt fraglich. Dieser Hinweis kann aber im ganzen keinesfalls den großen Wert der überaus sorgfältigen Arbeit mindern, die reiche und neue Einblicke in die Entwicklung der frühen Christologie gewährt, insbesondere etwa auch die Diskussion um den möglichen oder faktischen Einfluß von Is 53 auf die Konzeption der Dahingabe-Christologie erfreulich umsichtig führt. Was über die Gefährdung der beiden Aussageformen (Dahingabe durch Gott – Selbsthingabe Jesu) in theologischer Systematik ausgeführt wird, verdient Beachtung von allen, die sich um theologisch verantwortliche Sprache mühen.

R. P.

GOTTFRIED SCHILLE: Die urchristliche Kollegialmission (ATANT 48). Zürich 1967. Zwingli-Verlag. 216 Seiten.

Die Studie Schilles gehört in ein weit gespanntes, sehr anregendes Forschungsprogramm des Autors (vgl. FR XIX 69/72, 1967, S. 130 f.). Schille prüft die in den Evangelien greifbaren alten Berufungstraditionen, die er als Mitarbeiterlisten aus der frühen Mission interpretiert, die Apostellisten und die Grußlisten der paulinischen Briefe und meint, aus ihnen auf urchristliche Missionskollegien schließen zu können. Man muß dem Autor dankbar sein, daß er neue Wege zur Lichtung des über den christlichen Anfängen lastenden Dunkels erschließt, auch wenn sich nicht alle von ihm angebotenen Wege als gangbar erweisen. Über die Bedeutung der Arbeiten Schilles für das jüdisch-christliche Gespräch ist im letzten FR (s. o.) das Nötige gesagt.

R. P.

RUDOLF SCHNACKENBURG: Christliche Existenz nach dem Neuen Testament, Band I und II. München 1967 und 1968. Kösel-Verlag. 196 und 196 Seiten.

Die zweibändige Sammlung von „Abhandlungen und Vorträgen“ des bekannten katholischen Neutestamentlers soll „in der heutigen, trotz aller Unruhe verheißungsvollen Neubesinnung von der Bibel her einige Anregungen und Anstöße zum Nachdenken geben“ (I, 10), in der Neubesinnung auf die christliche Existenz im Gespräch mit der Theologie der Bibel. Schnackenburg zielt mit seinen Beiträgen in die Mitte der christlichen Existenz, die er grundsätzlich zu erhellen sucht (Band I: Der Mensch vor Gott – Zum Menschenbild der Bibel; Das Verständnis der Welt im Neuen Testament; Band II: Christliche Existenz in dieser Welt nach Paulus; Christliche Freiheit nach Paulus; Der Christ und die Zukunft der Welt) und die er in wesentlichen Teilaspekten vom Zeugnis der Bibel her auslegt (Band I: Umkehr-Predigt im Neuen Testament; Glauben im Verständnis der Bibel; Nachfolge Christi; Die Bergpredigt Jesu und der heutige Mensch; Die Vollkommenheit des Christen nach Mat-

thäus; Band II: Die „Mündigkeit“ des Christen nach Paulus; Christ und Sünde nach Johannes; Leben und Tod nach Johannes). Ist der erste Band mehr am Zeugnis der Synoptiker orientiert, so der zweite mehr an denjenigen Pauli und Johannes'. Der erste Band belegt in einigen Beiträgen exemplarisch, daß Schnackenburg nicht nur historische biblische Theologie vorlegen, sondern ins Gespräch mit dem heutigen Menschen eintreten will, dessen Suchen und Fragen ernst genommen wird (I, 109 f.; II, 9 u. ö.). Auch verdient besonders vermerkt zu werden, daß in den beiden Bänden eine wirklich gerundete und keineswegs eine zufällige Sammlung von thematisch bezogenen und einander ergänzenden Abhandlungen vorliegt. Schnackenburgs Vorträge und Abhandlungen sind eine vorzügliche Orientierungshilfe im gegenwärtigen Gespräch über die christliche Existenz in unserer Welt, die sich *als christliche Existenz* nach dem Neuen Testament verstehen muß.

R. P.

WERNER H. SCHMIDT: Alttestamentlicher Glaube und seine Umwelt. Zur Geschichte des alttestamentlichen Gottesverständnisses. Neukirchen-Vluyn 1968. Neukirchener Verlag des Erziehungsvereins. (Neukirchener Studienbücher Band 6, Ergänzungsbände zu den Biblischen Studien.) 252 Seiten.

Keine israelitische Religionsgeschichte will der Verfasser bieten, sondern die Beziehungen von alttestamentlichem Gottesglauben zu den Gottesvorstellungen der Nachbarvölker Israels von der Frühzeit bis zum nachexilischen Judentum in Palästina und in der Diaspora untersuchen. Diese Untersuchung wird ganz von selbst zu einer Geschichte des alttestamentlichen Gottesverständnisses (aber nicht seines Kultes, seiner Opfer, seiner Totenbräuche usw.).

Die Untersuchung geht von der Tatsache aus, daß der alte Orient Israel nicht nur in seiner staatlichen, rechtlichen und wirtschaftlichen Ordnung beeinflusst hat, sondern auch in Kult und Religion. Und das betrifft nicht nur Randerscheinungen der israelitischen Religion, nicht nur die Benutzung fremder Ausdrucksformen, die wechselnden Begegnungen mit den Umweltreligionen haben sogar zentrale Aussagen von Gott selbst verändert. Umgekehrt hat Israel auch vieles von den Gottesvorstellungen der Umwelt abgewiesen. Und was es übernahm, blieb nicht unverändert, sondern erfuhr eine Neuinterpretation und eine Umprägung. Die Andersartigkeit der israelitischen Religion gegenüber den Religionen in seiner näheren und weiteren Umgebung fiel auf. Israel war bei allem mit dem alten Orient Gemeinsames ein Fremdling in seiner Welt. Seine Eigenart hing mit seinem Gottesverständnis und dem daraus sich ergebenden Geschichtsbewußtsein zusammen. Dafür gibt es im alten Orient keine Parallele. Wohl ist Israels Glaube im Laufe der Zeit nicht gleichgeblieben. Aber was an ihm durch die Jahrhunderte hindurch beständig blieb und eben seine Eigenart am Anfang und am Ende ausmachte, waren jene Kräfte, die seit Anfang wirksam waren und zu denen sachlich unbedingt das erste Gebot gehörte. „Der Anspruch des ersten Gebotes verbindet ... die frühere mit der späteren Zeit. Insofern ist das Kontinuum von Israels Geschichte zugleich das Kriterium, mit dem Israel die Auseinandersetzung mit seiner Umwelt führt“ (S. 11).

In der Hauptsache handelt es sich um den Einfluß, den die religiösen Anschauungen, Kulte und Gebräuche der